

Walter-Siegfried Kircher Ein revolutionärer Fürst? – Constantin von Waldburg-Zeil und die Revolution 1848/49

Thränen floßen Dir beim Scheiden,
Manche Thrän' auch seitdem stille,
Wenn der Vater zieht von dannen,
Läßt er Waisen ja zurück.

Mußtest dulden, mußttest tragen
Monden lang gebannt, gekerkert
Edlen Mannes größten Schmerzen:
Sitzen müßig, thatenlos.

[...]

Mann des Rechtes, Mann der Freiheit,
Stolz und Wehr der Biedern Schwaben!
Lächerlich, wer will Dich brechen,
Beugend macht er stärker Dich!

[...]

Männerherzen schlagen schneller,
Fühlen tiefer ihr Entzücken:
Heil und Preis! die Kinder haben
Wieder ihren Vater! Und

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen, dulden und wird
siegen!

«Zur Rückkehr des Fürsten» vom Hohenasperg

Der nicht gebrochene Vater, Monden lang gebannt und gekerkert auf der Festung Hohenasperg, dem «schwäbischen Demokratenbuckel», ist der Adressat dieser Strophen, Constantin Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg. Fünf Monate lang, von November 1850 bis März 1851, muß der oberschwäbische Standesherr nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 einsitzen: neben Lehrern und Ärzten, Buchhaltern und Bauern, Soldaten und Beamten, Handwerkern, Gastwirten, vielen Pfarrern, selbstverständlich Schriftstellern und Redakteuren. Diese alle kann man als Häftlinge im Zusammenhang mit den Urteilen gegen Reformen und Revolutionäre in der Zeit der Reaktion erwarten. Aber einen Fürsten auf dem «Thränen-, Höllen-, Schicksalsberg»; einen Hochadeligen als Revolutionär, einen überzeugten Katholiken, Mitglied der konservativen katholischen Vereinsbewegung als Anhänger der Revolution? – eher nicht. Das war damals einmalig. Das Bild vom «roten Fürsten» wird geboren. Theobald Justinus Kerner, Mithäftling, Sohn des Weinsberger Dichterarztes Justinus Kerner, verfaßt die zwanzigstrophige Ode *Zur Rückkehr des Fürsten (...) von der Festung Hohenasperg*, aus der die zitierten Verse stammen. Auch der folgende Vierzeiler aus der Lobeshymne zeigt, daß diese Inhaftierung die Volkstümlichkeit des Adelligen noch gesteigert hat:

Mögen tausend Wetter stürmen,
Himmel brechen noch zusammen,
Jubelnd ruft das Volk, das Deutsche:
Schwaben hat noch seinen Zeil.

Konterrevolutionär oder auf der Seite der Revolution?

Wie paßt dieses Bild zu dem des konservativen Standesherrn, der noch 1846 in der bayerischen Kammer der Reichsräte die Forderungen der politischen und religiösen Liberalen kompromißlos bekämpfte? Wie zu dem Fürsten, der sich noch im März 1848 mit dem vom Jakobiner zum Konservativen gewandelten Ulmer Zeitungsverleger, Redakteur und Druckereibesitzer Dr. Heinrich Elsner zur Gründung eines «konservativen Erhaltungs-Vereins» zusammentut, um *das zu Recht Bestehende* gewaltsam zu verteidigen – mit Einsatz von Waffen, Geld und der Presse? Wie zum Vorsitzenden des Ständischen Ausschusses der beiden Kammern der württembergischen Landstände, der von der «Aufregung des Volkes» nichts zu wissen vorgibt und dem König von Konzessionen an die «Märzbewegung» abrät? Jedenfalls wissen wir heute: Die Standesgenossen Zeils machen bei der antirepublikanischen Vereinsgründung nicht mit, die «höhere Bourgeoisie» Elsners bleibt abseits, Geistlichkeit und Beamtentum verweigern sich, die Stuttgarter Regierung läßt sich zu keiner «gewaltsamen Con-

Schloß Zeil von Norden, um 1849 gemalt von Caspar Obach.

Links in der Allee Fürst Constantin zu Pferd.



terrevolution» überreden. Dann geschieht das Unfaßliche, und dies schon einen Monat später, im April 1848: Der Fürst schlägt sich auf die Seite der Revolution. Während des Wahlkampfes für die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt erklärt er, dort für die Rechte des Volkes eintreten und auf alle Standesprivilegien verzichten zu wollen. Am Tag seiner erfolgreichen Wahl zum Abgeordneten des Wahlbezirks Leutkirch-Biberach weht *von der Höhe des Schloßes Zeil prächtig ins Thal hinunter*: die deutsche Flagge.

«Für die freie Beratung der deutschen Sache» – der hochadelige Standesherr als Abgeordneter des Volkes

Als Mitglied des Vorparlaments, als Abgeordneter der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche und im Stuttgarter Rumpfparlament ist der Fürst der einzige Standesherr, der den Demokraten zuneigt und konsequent mit den Linken sowie den katholischen Abgeordneten stimmt. Gegen seine persönlichen Standesinteressen unterstützt er in der zweiten Lesung der Grundrechte den Antrag auf Abschaffung des Adels – ein Abstimmungsverhalten, das Auffallen erregt. Die provisorische Zentralgewalt will er keinem Fürsten, sondern einem republikanischen Präsidenten übertragen sehen, spricht sich dann doch zusammen mit einem Drittel der Linken für Erzherzog Johann aus, als die Mehrheit

der Nationalversammlung einen Reichsverweser favorisiert. Zuvor votiert er – vergeblich – mit der unterlegenen Linken für die parlamentarische Verantwortlichkeit des Reichsverwesers und konsequenterweise ein halbes Jahr später gegen eine starke Reichsgewalt. Den Antrag, die Würde des Reichsoberhauptes einem regierenden deutschen Fürsten zu übertragen, lehnt er ab. *Lebhaftes Bravo auf der Linken* erntet Zeil, als er bei der Kaiserwahl erklärt: *Ich bin kein Kurfürst* und sich der Stimme enthält.

Bei den heute gemeinhin in Vergessenheit geratenen Debatten um die Kirchenfrage in der Nationalversammlung verhält sich Zeil ganz entsprechend seinen im Vormärz verfochtenen kirchenpolitischen Anschauungen. Er befindet sich zusammen mit dem zur äußersten Linken («Donnersberg») gehörenden Protestanten Wilhelm Zimmermann und katholischen Geistlichen, alle sind Abgeordnete aus Württemberg, bei der Minderheit des Hauses, die sich für eine vollständige Unabhängigkeit der Religionsgemeinschaften von der Staatsgewalt einsetzen.

Zusammen mit der knappen, radikalen Mehrheit der Nationalversammlung beschließt Zeil am 30. Mai 1849, den Tagungsort aus Frankfurt zu verlegen, und zwar nach Stuttgart, wiewohl ihm – aus Abneigung gegen die württembergische Hauptstadt – Karlsruhe als Ort *für die freie Berathung der*

deutschen Sache lieber gewesen wäre. Immer häufiger wird er von Zweifeln am Gelingen des Werks der Nationalversammlung befallen. Bald gewinnen diese die Oberhand. Nach den ersten zwei Sitzungen in Stuttgart nimmt er – ohne Zustimmung der Versammlung – für immer «Urlaub» von der deutschen Politik: Seinen schlechten Gesundheitszustand und seine *isolierte politische Stellung* macht er für seinen Schritt geltend. Rückblickend und auf Kritik an seiner Absenz eingehend, ist er stolz darauf, *in den entscheidendsten Momenten* seinen Platz nicht verlassen und *den Lockungen und Drohungen der Reaktion* widerstanden zu haben. Das Scheitern des «Rumpfparlaments» im Juni 1849 verweist ihn zurück auf die Ebene der Landespolitik, auf der er bereits in den 1830er und 40er Jahren tätig gewesen ist.

In seinem Wahlbezirk erntet der Abgeordnete Waldburg-Zeil für sein *volksfreundliches Abstimmungsverhalten* in der Nationalversammlung Lob. Der Volksverein von Biberach stärkt ihm mit dem Hinweis den Rücken, allein *die linke Seite des deutschen Parlaments* genieße das Vertrauen des Vereins. Wenn vereinzelt Hinweisen in den Quellen und in der Literatur Glauben geschenkt werden kann, gab es auf der Linken sogar Pläne – allem Anschein nach während der Krise um den Waffenstillstand von Malmö im Zusammenhang mit der schleswig-holsteinischen Frage –, den Fürsten an die Spitze eines neuen Paulskirchenkabinetts zu stellen.

Der Volksvertreter in der Kritik

Dagegen ist die Enttäuschung seiner Freunde, das Unverständnis seiner Familie über die Wende des Fürsten 1848 und sein Engagement auf Seiten der Demokraten in der Paulskirche mehr als groß. Mit Erleichterung reagiert seine Schwester Leopoldine Gräfin von Arco-Zinnenberg auf Constantins Rückzug aus der nationalen Politik und *aus dieser Gesellschaft*. Kurz zuvor noch fühlt sie sich *vernichtet, als sie in Stuttgart ihres Bruders Porträt als Rumpfkammermitglied in der schändlichen Umgebung ausgehängt sah*, wie sie in einem Brief schreibt. Aus dem württembergischen Königshaus kommt Kritik an seinem Abstimmungsverhalten in der Frankfurter Nationalversammlung. Und auch in der standesherrlichen, sowohl in Württemberg als auch in Bayern begüterten Familie Löwenstein-Wertheim-Rosenberg wird nicht verstanden, *wie ein Adelliger mit den Linken* stimmen kann.

Mit äußerst polemischen Tönen reagiert die konservative Presse, allen voran Heinrich Elsners Ulmer Kronik. Der Zeitungverleger war, wie wir uns erin-



Fürst Constantin von Waldburg-Zeil als Abgeordneter der Frankfurter Paulskirche 1849.

nern, noch bis in den April 1848 hinein, also nach der Berufung des liberalen Ministeriums Friedrich Römer, Kontaktmann zu Fürst Zeil bei der geplanten antirepublikanischen Vereinsgründung. Die Kommentare über den adeligen Volksvertreter sind bissig: Der Fürst sei ein *übergelaufener* Standesherr, ein *verrufener Republikaner*, der *seine Würde als Pair des Landes so recht eigentlich weggeschmissen hat*. Mit Anspielung auf die Französische Revolution wird er ausgemacht als *ein turbulenter Kopf, dem vielleicht ein Mirabeau vorschwebt*. Noch Ende 1849 muß er sich *Demagogie* vorhalten lassen, die einen *mittelalterlichen Weihrauchgeruch* verbreite.

Ein adeliger Opportunist?

Die erstaunliche Wende des Fürsten auf die Seite der Revolution ist immer wieder mit Prinzipienlosigkeit und Opportunismus erklärt worden. Oder mit der Vermutung, bereits vor der Revolution von 1848/49 habe er als Fürst und schon als Erbgraf den Adelsli-

beralen nahegestanden. Letzterer Erklärungsversuch leuchtet nicht ein, ist auch aus dem Verhalten in den dreißiger und vierziger Jahren bei standes- und kirchenpolitischen Fragen und Debatten und aus Constantins schriftlichen Hinterlassenschaften aus dem Vormärz nicht ableitbar; auch nicht aus seinen Kontakten zu Andreas Alois Wiest, dem Gründer des «Oberschwäbischen Landwirtschaftlichen Vereins», der sich lange vor 1848 für die Grundentlastung der oberschwäbischen Bauern einsetzte und Kontakt zum damaligen Erbgrafen Constantin suchte. Wiest war zwar *liberal in seinen allgemeinen politischen Ansichten*, aber auch führend in der in den vierziger Jahren sich formierenden «ultramontanen Partei» Württembergs, die besonders in Oberschwaben Rückhalt suchte – gegen Stuttgart. Das machte ihn für Zeil zum interessanten Briefpartner. Gerade die vormärzlichen Aktivitäten Zeils weisen auf einen hochadeligen Konservativen hin, dem Wohl und Wehe seines Standes vorrangig waren.

Haß und Rachsucht allein als Triebfeder eines unzufriedenen Mediatisierten gegen Altwürttemberg und das württembergische Königshaus reichen nicht aus, den Wandel des Fürsten 1848 zu erklären. Bloßer Opportunismus ist angesichts des Verhaltens Constantins vor und nach den Jahren 1848/49 mit Sicherheit auszuschließen, auch sein kantiges Wesen paßt nicht zu diesem Deutungsversuch. In der Nationalversammlung stimmt er zwar prinzipiell mit der Linken, weigert sich aber standhaft, einem «Club», einer «Section» beizutreten. Seine Abneigung gegen «Factionen» ist offensichtlich zu einem Zeitpunkt, als dies opportun sein könnte.

Es muß also mehr dahinterstecken, wenn der Angehörige einer privilegierten Gesellschaftsschicht auf persönliche, gesellschaftliche und politische Vorteilnahme verzichtet, ja Nachteile in Kauf zu nehmen gewillt ist. Und das auch noch zu einem Zeitpunkt, als es keineswegs mehr ratsam erscheint, die Linke zu unterstützen. Bei den Landtagswahlen 1851 fördert Zeil im Wahlkreis Leutkirch im zweiten Wahlgang erfolgreich die Kandidatur eines Linken, eines «Rothen», wie die Gemäßigten dem Fürsten vorwerfen, der dazu noch Protestant und Beamter ist und nicht aus Oberschwaben stammt: Wilhelm Zimmermann wird Zeil von dem Stuttgarter Wahlausschuß der Volkspartei empfohlen. Der Standesherr darf nach dem wiedereingeführten Klassenwahlrecht von 1819 nicht mehr für die Abgeordnetenkammer kandidieren. Und der Fürst spricht auch nach 1849 immer noch von «Volk», «Freiheit», «Einheit», «Recht» – Losungsworte, die in der deutschen Öffentlichkeit unmittelbar nach 1848/49 zusehends geringere Resonanz finden.

*Aristokratisch, konservativ und revolutionär:
ein Politiker mit Prinzipien*

Ein Ausspruch des Fürsten Zeil in seinen Frankfurter Abgeordnetentagen hilft uns, seinen Standort eindeutiger zu markieren: *In meiner Wiege mediatisiert, fühle ich kein Bedürfnis, mich jener Seite zu nähern, die schon das Kind mit Fußstritten von sich gewiesen.*

Anfang des 19. Jahrhunderts war sein Vater als Reichsfürst aus der Reichsunmittelbarkeit unter die württembergische Landeshoheit herabgesetzt worden. Im Alten Reich hatte das Haus Waldburg-Zeil traditionell das Reichserbruchsessenamt innegehabt. Mit dem Kaiser war die jahrhundertealte Loyalitätsinstanz von der Bildfläche verschwunden. Der weitgehend absolut regierende König von Württemberg, Friedrich I., war der neue Landesherr geworden. Die Privilegien der Mediatisierten zu beschneiden mit Hilfe seiner Bürokratie, das lag im monarchischen Interesse. Manche sprechen von einer «Revolution von oben». Stuttgart integrierte die neuwürttembergischen Gebietsteile, versuchte, die Untertanen zu nivellieren. Fürst Constantin kämpft wie sein Vater für seine persönliche Unabhängigkeit und die seines Standes. Von Zeil aus gesehen will auch 1848 die Landespolitik, in Stuttgart gemacht, die begüterte, ehemals reichsunmittelbare Aristokratie kaputt machen. Vom Blickwinkel Stuttgart her ist Constantin Zeil ein Untertan und Rebell.



Schild zur Erinnerung an den Streit des Fürsten Constantin mit der württembergischen Regierung von 1848 bis 1851.

Konsequenterweise will Constantin das alte Reich in einem einigen Deutschland wiedererstehen sehen: *Oberschwaben oder Schwaben in einem Großdeutschland*. Aber: dem Monarchen soll die Volkssouveränität übergeordnet werden. Eingesetzt von Gott, hat nach Zeil die monarchische Gewalt die Verantwortung gegenüber dem Volk. Den für diesen Gedankengang entscheidenden Satz formuliert Zeil in seiner Verteidigungsbroschüre *Meine Grundsätze* (Schaffhausen 1850): *Erkennt aber die Gewalt keine Pflichten mehr an, weder gegen Gott noch gegen das Volk, sondern nur Rechte, so tritt nothwendig zur Erhaltung der Freiheit das Princip der Volkssouveränität jenem revolutionären Absolutismus entgegen, und tritt in seiner Vollendung als Revolution auf.*

Landbevölkerung und des Adels gegen die in Stuttgart regierenden Beamten, der Oberschwaben gegen das Unterland, der Katholiken gegen die Protestanten.

So kam es im Vormärz zur aktiven Unterstützung des entstehenden politischen Katholizismus in Bayern und Württemberg mit Hilfe der Presse und der Wahlpropaganda, also mit dem Instrumentarium der neuen bürgerlichen Öffentlichkeit. Wurden diese Mittel von Constantin Zeil vor der Revolution zur Bekämpfung der Bürokratie und des antikirchlichen Liberalismus eingesetzt, so in den Revolutionsjahren und in den ersten Jahren der Reaktion zur Unterstützung der demokratischen Bewegung selbst.

Der Prozeß

In einem Gedicht aus Biberach, verfaßt im Herbst 1850 zur Zeit des Gerichtsprozesses gegen den Fürsten unter dem Motto: *Das württembergische Volk kennt ja den Fürsten Zeil*, heißt es u.a:

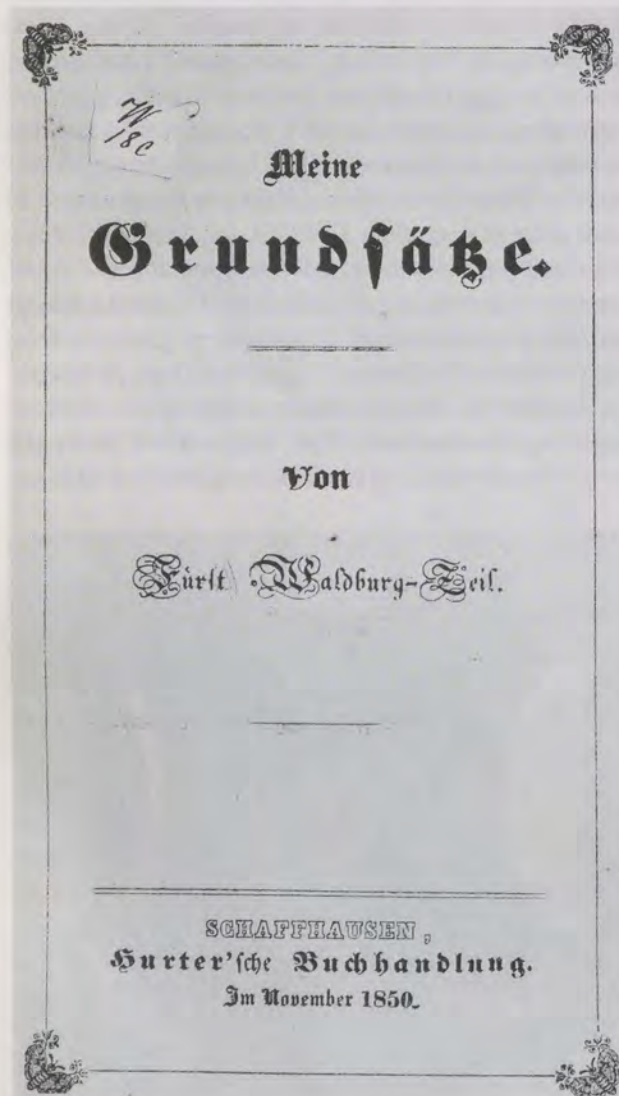
*Ja wohl, das Volk, es kennt den Fürsten Zeil,
drum ward ohn' eigens Zuthun allerwärts
der Preis am Wahltag wieder ihm zu Theil,
der immer zeigte für das Volk ein Herz.*

[...]

*Ja wohl, das Volk, es kennt den Fürsten Zeil,
der, ob man es ihm auch zum Vorwurf machte,
zum Volk hielt trotz verdächtendem Geheul
und freudig Alles ihm zum Opfer brachte.*

Der vor dem Tübinger Schwurgericht geführte Prozeß schadet Zeil politisch nicht, er wird bei den Wahlen zur dritten verfassungberatenden Landesversammlung im September 1850 mit 90,7 % der abgegebenen Stimmen gewählt. Das gesamte Verfahren, das zur Zeit der Wahlen mit seiner Verurteilung wegen *Beleidigung der Staatsgewalt* endet, zeigt: Hier überschneiden sich mehrere Stränge – die Person und der Charakter Zeils, die allgemeine politische Lage im Land, die im April 1848 beschlossene Ablösung der Feudalrechte und speziell die prekäre finanzielle Situation, in der sich das Haus Waldburg-Zeil-Trauchburg befindet.

In seiner ganzen Erscheinung war Constantin von Waldburg-Zeil ein *Quader von Mann*. Doch seine Gesundheit läßt den Anfangsvierziger des öfteren im Stich. Die Gicht setzt ihm zu, immer wieder sucht er Linderung in gemäßigttem Klima. Mit 55 Jahren, 1862, stirbt er an Lungenlähmung. Seine kränkelnde Natur mag zum Teil sein streitbares Temperament, seine persönliche Empfindlichkeit erklären.



Zeil tritt ein für eine Koalition von Aristokratie und Volk gegen Monarchie und Bürokratie. Man kann dies die Propagierung der Revolution von unten gegen die Revolution von oben nennen. Zusammengehalten durch die gemeinsame Antipathie der

Er selbst kannte *sein rasches Blut*, das ihn, wie er zugab, oft zu *weit führe*: wie vielleicht bei den Attacken gegen die Stuttgarter Herren und den Ulmer Gerichtshof. Auffallend zäh behandelt dieser eine dringend benötigte Anleihe auf den Waldburg-Zeil-Trauchburgischen Grundbesitz. Constantin sieht sich durch die Ablösungsgesetze vom März 1848 und die in Frankfurt geplante Aufhebung der Fideikommissionen dazu berechtigt. Die Verzögerung in Ulm hält er für eine Verschwörung; er kann sich nicht mehr im Zaume halten.

Er prangert in einem Zeitungsartikel die *Schändlichkeit* an, mit welcher die Regierung mich wegen meiner freien Gesinnung wegen so weit verfolgt, daß selbst der

Gerichtshof in Ulm unter den erbärmlichsten Vorwänden mich und meine Familie zu Grunde richten versucht. Ein Ausfall, der Stuttgart wohl die Gelegenheit in die Hände gibt, dem unbequemen Standesherrn endlich die Schranken zu zeigen. Der Vorsitzende des Gerichts, Oberjustizrat Graf Leutrum, klagt ihn an wegen «Ehrenkränkung» der Staatsgewalt. Der Gerichtsverhandlung verdankt die Nachwelt *Meine Grundsätze*, die als Quelle natürlich vorsichtig interpretiert werden müssen. Nach dem Tübinger Urteilsspruch bezieht Constantin Zeil eine Zelle auf dem Hohenasperg.

Gebannt und eingekerkert: auf dem Hohenasperg

Dort tritt der Fürst am 1. November seine fünfmonatige Haft an, angeblich mit 150 Koffern. Begrüßt wird er von den übrigen Inhaftierten mit herzlichen «Lebehochrufen». Möglichst angenehm versucht er die Zeit seiner Haft zu gestalten. Ein Bildchen, das der Fürst für seine Familie, die im nahen Ludwigsburg untergebracht ist, hat malen lassen, zeigt ihn mit Buch, Zigarre rauchend, vor sich ein Glas Rotwein. Von Stuttgart läßt er sich Kaviar, Straßburger Gänseleber, die Havannazigarren, Anchovien, frischen Schellfisch liefern. Die fünf Monate nutzt er, indem er Victor Hugo, J.F. Cooper, Uhland, Dickens' Oliver Twist und Macaulay's *Geschichte der englischen Revolution* studiert.

Er schließt Freundschaften mit anderen Mitgefangenen, vor allem mit Wilhelm Binder, Verfasser der «Geschichte der Französischen Revolution» (1851) und dem eingangs zitierten Dichter des langen Lobgedichtes, Theobald Justinus Kerner. In materielle Not geratenen Häftlingen läßt er Unterstützung zukommen. Waldburg-Zeil und die Volkspartei betrachten den Prozeß als Glied einer gegen volksfreundliche Abgeordnete gerichteten Abrechnungskampagne.

Zeils Popularität wächst noch mehr, die Front zwischen ihm und der württembergischen Staatsregierung bleibt verhärtet, so daß er nach seinem Rückzug aus der Landespolitik nach 1851 am liebsten ausgewandert wäre. *Lieber Sauhirt in der Türkei, als Standesherr in Württemberg!*, bekennt er in einer trüben Stunde. Ein auf Schloß Zeil aufbewahrter Schild erinnert an die Auseinandersetzung mit Stuttgart.

Es muß aber erwähnt werden, daß Fürst Constantin Zeil 1856, sechs Jahre vor seinem Tod, König Wilhelm I. mitteilt, *er selbst sei von dem Ungrunde meiner damals gemachten Behauptungen vollkommen überzeugt*. Sein Vetter Fürst Wolfegg überbringt ihm die nachsichtige Erwiderung des Monarchen: *... ich habe alles vergessen, ich trage ihm gar nichts, durchaus nichts*

Zeil, den 21. Sept. Von Tübingen zurückgekehrt, fühle ich mich gedrungen, die Freude auszudrücken, welche die rege Theilnahme in mir erregte, die sich so entschieden aus Veranlassung meiner dort stattgefundenen Verurtheilung kund gab! Nicht der Person gilt dieß — sondern der Sache und das ist es, was mich wieder zu neuer Hoffnung für den endlichen Sieg des Volkes besetzt! Es war keine gemachte Aufregung, keine erkünstelte Theilnahme, es war der wahre lebendige Ausdruck der Bevölkerung einer ganzen Stadt! Nur muthig ausgeharrt — steht dieser ausdauernde Muth des Volkes seinen Vertretern zur Seite, dann trägt sich jedes Opfer freudig und leicht! Was diese Ausdauer vermag, davon liefert und Hessen das Beispiel in erhebender Weise! —

Hier zurückgekehrt, wurde mir die Freude zu Theil, von 1300 Wählern des Bezirks Leutkirch mit 1200 Stimmen als gewählter Abgeordneter begrüßt zu werden. Es hat nicht an Bemühungen gefehlt, meine Verurtheilung als Grund des Nichtwählens hinzustellen, und es ist bei meiner Abwesenheit gelungen, dadurch viele Wähler zu veranlassen, lieber gar nicht zu wählen — sonst würde das Resultat noch entscheidender gewesen sein. Sehr viele Wähler aber erklärten: „jetzt wählen wir ihn gerade, um der Regierung zu zeigen, daß wir wohl wissen, was wir thun. — Wenn er auch dem Landtage nicht anwohnen kann, gleichviel, die Regierung soll sehen, daß wir an den Männern festhalten, die für das Volk sind.“ — Solche Erscheinungen sind wohlthuend und erweisen weitauß das Unangenehme, was von anderer Seite bereitet wird! —

Etwas bedaure ich! — Ich hatte im Voraus erklärt, ich wünschte, im Falle einer Freisprechung, gerade der gedrücktesten Classe des Volkes, den Armen, eine freundliche Erinnerung an den 18. September zurückzulassen, und hatte hiezu eine Summe bestimmt, welche etwa den Kosten eines dreimonatlichen Festungsarrestes, der Prozeßkosten und der Geldstrafe — mithin ungefähr 1000 fl. 12—1500 fl. gleichkäme. Dieß ist nun nicht erfolgt und selbst beim besten Willen bin ich außer Stande, diesen meinen Wunsch in Anbetracht der bedeutenden Kosten, die mir nun aufstiegen, zu erfüllen. Sollte aber es meinem Verteidiger gelingen, eine Nichtigkeitsklage gegen das gefällte Urtheil durchzusetzen und ich später, wo immer, freigesprochen werden, so soll mein Wunsch nachträglich noch erfüllt werden! —

Unvergessen bleibt mir der Abend vom 18. September — unvergessen die Haltung der im Kommerell'schen Saale Versammelten — wahrlich es gibt viele sogenannte gebildete Leute, die sich daran spiegeln könnten! —

Der großen Mehrzahl der Bewohner Tübingens meinen herzlichsten Gruß!

Waldburg-Zeil.

Dankadresse des Fürsten Constantin von Waldburg-Zeil, vermutlich in einer Tübinger Zeitung abgedruckt.

nach. Ein versöhnliches Ende zwischen Monarch und Standesherr, zwischen Stuttgart und Zeil.

Der «Fall» Waldburg-Zeil – ein Einzelfall?

Ist Constantin Fürst von Waldburg-Zeil und sein für einen begüterten Adelligen erstaunlicher Weg in der Geschichte ein Einzelfall? Hingewiesen wird bei dieser Frage auf den französischen Grafen Mirabeau, der die Feudalprivilegien des Adels erbittert bekämpfte und zeitweise während der Französischen Revolution Präsident des Jakobinerklubs und der Nationalversammlung war. Mirabeau hatte das glänzende Talent der Rede, der Schriftstellerkunst, aber auch das des enormen Schuldenmachens. Beruflich war er auf keinen grünen Zweig gekommen, als er für die Wahlen zu den Generalständen von Preußen nach Frankreich zurückkam. Auch für Deutschland werden Mitglieder von Adelshäusern – Fugger-Glött, Thurn und Taxis, Oettingen-Wallerstein, Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst – angeführt, wenn es gilt, Liberale oder gar Demokraten unter der Aristokratie ausfindig zu machen.



Georg Pfahler (1817–1889), Abgeordneter im Frankfurter Reichstag, gewählt für den Bezirk Friedrichshafen-Bad Buchau.

Keiner kann jedoch auf eine durchgehende Karriere in der deutschen Nationalversammlung zurückblicken, keiner stammt aus einer Adelsfamilie mit einem derart konsequenten katholischen und konservativen Profil, keiner hat bis in die ersten zwei Monate der Revolution hinein derart fest an seiner konservativen Haltung festgehalten, die noch im März 1848 bis zur Idee der «Contrerevolution» führte. Ebenso konsequent schlug sich der Standesherr dann auf die Seite der Linken, der Demokraten, nicht auf die der Gemäßigten, der Liberalen. Und zwar dann, als er erkennen mußte, daß der begüterte Adel mit dem Beginn der Märzbewegung von mehreren Seiten, der Monarchie, der Bürokratie und den Bauern, in die Zange genommen wurde, folglich seine Existenz als Stand auf dem Spiel stand. Keiner seiner Standesgenossen in Oberschwaben, in Hohenlohe folgte seinen Gedanken, geschweige denn seinen Taten. Keiner war zur aktiven Teilnahme an der Neuordnung des deutschen Reichs oder den politischen Verhältnissen in Württemberg bereit. Zeils Standesgenossen blieben passiv, stimmten den Märzgesetzen nicht aus Überzeugung, sondern eher aus Gründen der veränderten Machtverhältnisse zu, wie auch ihr Verhalten nach 1849 zeigt. Constantin von Waldburg-Zeil dagegen blieb seinen «Grundsätzen» treu. Auch das, nicht nur der erstaunliche Wandel von 1848 hin zur Revolution, hebt ihn über seinen Stand hinaus. Ganz im Sinne seines noch auf dem Hohenasperg verfaßten Gedichts:

*Wohl dem, der stets fürs Volk zu sprechen wagt!
Wenn feiger Haß ihn auch verfolgt und plagt
Und wie auch ihn die herrschende Gewalt jetzt richte –
die wahre Themis ist die Weltgeschichte!*

*Zwar tobt jetzt laut die Brandung der Reaktion,
Tod und Verderben drohen ihre Wellen!
Doch wird am diamantenen Thron
der Freiheit und des Rechtes sie zerschellen.*

*Die Wahrheit siegt trotz Spott und Hohn!
Was wahr und groß ist suche zu einigen.
Dem Kühnen nur blinkt Deutschlands Freiheitskron
Allein nur ihm kann endlich es gelingen!*

*Noch lebt der alte Gott – der Freiheit Hort!
Des freien Deutschlands Einheit ist mein Lieblingswort!
O daß im Kerker jetzt, es dann mich leite
dies Zauberwort! und mir der Wonne einst bereite.*